307
305
311
301
316
296
356
256
406
206

ziehung ist unlängst vorgekommen, daß von der Armenverwaltung saures Mehl abgegeben wurde. Wir sehen ein, daß die Armenverwaltung hieran keine Schuld trägt; aber wir möchten ihr den Rath geben, den Lieferanten genau auf die Finger zu sehen, damit sich nicht unter dem Volke die Meinung verbreite, als kümmere man sich nichts darum, wie die armen Leute abgespeist werden.

Stuttgart, den 18. August.

Noch immer herrscht in Betreff der Untersuchung über die Ulmer Metzelei das tiefste Stillschweigen. Nur soviel wird eben bekannt, daß am Abend des 15. August die Schildwache vor dem Arrestzimmer des Oberstlieutenants v. Minkwiz eingezogen worden sei; daß derselbe jedoch, dem Vernehmen nach, Besuche noch nicht annehmen dürfe. Aus der langen Zeit der Untersuchung, in welcher der fragliche Angeschuldigte sich befindet, dürfte wohl mit Recht zu schließen sein, daß die auf ihm ruhenden Verdachtsgründe keine ganz unerheblichen sind, und daß wir also wohl berechtigt waren, wenn wir von vornherein den Argwohn auszusprechen uns erlaubten, daß die Schuld der blutigen Schiffvorfälle nicht bloß in der Rohheit derjenigen zu suchen sein dürfte, welche dieselben vollbrachten. Eine ähnliche Bewandtniß hat es ganz unstreitig mit den neuesten Cannstadter Ereignissen. Niemand wird glauben, daß der Stationscommandant Jocher für sich in der Lage war, einen eigenen Spionen zu bezahlen, dem die Aufgabe gesteckt war, die Leute aufzureizen und sie hernach zu denunziren; vielmehr liegt auch hier die Vermuthung mehr als nahe, daß Impuls und Geld aus höher gestellten Kreisen kam. Wo sind diese Kreise? — Wir wissen es nicht. Nur so viel wissen wir gewiß, daß Niemand ohne Bezahlung das Gewerbe eines Polizeispionen übernimmt, daß untergeordnete Diener, wie der Stationscommandant ꝛc. diese Bezahlung nicht aus eigenen Mitteln leisten und daß auch die Staatskasse für solch edle Zwecke kein Geld vorausgabt. Und doch, wenn Spione da sind, so müssen auch Mittel zu ihrer Bezahlung da sein. Woher kommen sie? Wohin reicht dieser schmutzige Canal? — Das ist die Frage; mit ihrer Beantwortung würde wohl manches Dunkel aufgehellt. Recht lebhaft erinnern wir uns jetzt der Pfingstzeit wieder. Man wunderte sich damals, wie es auf einmal habe geschehen können, daß Alles heckertoll war, daß man unaufhörlich an öffentlichen Orten von Republik und Umsturz aller Dinge sprechen hörte, daß man den besitzenden Bürger in unabläßigem Schrecken zu erhalten wußte. Wir wundern uns jetzt nicht mehr. Allerdings mögen damals Emissäre gesehen, allerdings schöne Summen Geldes ausgetheilt, allerdings — wie alläglich in den Zeitungen zu lesen stund — Werbungen für Hecker angestellt worden sein: aber wir denken, das Pracht-Exemplar Mathias Benz von Ulm wird nicht bloß in einem Abdruck bestanden haben. Es ist erwiesen, daß die republikanischen Flüchtlinge kein überflüssiges Geld haben: woher nun das in ihren Namen ausgetheilte Geld? — Die „Benze" erklären dieß. Ja wohl, der Plan war auf einen Augenblik ganz vortrefflich gelungen. Man versetzte alle fleißige, gewerbsame, ordnungsliebende Bürger in einen panischen Schrecken, um in der öffentlichen Meinung diejenigen zu vernichten, welche das Rad der Revolution nicht wieder rückwärts treiben lassen wollten, indem man ihnen all jenes durch bezahlte Schurken angerichtete Getriebe in die Schuhe schob. Das Vereinswesen, die freie Presse, das Versammlungsrecht mußte die Erscheinungen hervorgerufen haben, welche man durch Geld und Emissäre zu machen beliebt hatte. Ja, ja — man dachte wohl, die Männer, welche an der Spitze der Regierung stehen, können durch kein Mittel, durch keine Kunst der Ueberredung zu irgend einer Schmälerung der errungenen Volksfreiheiten bewogen werden; sie werden jene Freiheiten nur beschränken, wenn sie es für unumgänglich nothwendig im Interesse des Vaterlandes halten. Darum wird der bezahlte Popanz der Anarchie beschworen. So lehrt es die Kunst der Louis-Philippschen Politik: man ruft den Mißbrauch der Freiheit hervor, um die Freiheit zu vernichten. Aber wie? warum bekommt ein so thätiger Mann, wie der Schriftsetzer Benz, seinen Sitz in einer so kleinen Stadt wie Cannstadt? Ist da für ihn ein angemessener Wirkungskreis? — Doch es fällt uns bei, daß der jetzige Stadtdirektor von Stuttgart ein Ehrenmann in jeder Beziehung ist und daß es darum geeigneter geschienen haben dürfte, das Werkzeug, das man benutzen will, in der Nähe der Hauptstadt an gesinnungsgleicherem Orte unterzubringen. Verrathen diese bescheidenen Vermuthungen gar zu großes Mißtrauen? Vielleicht: aber jedenfalls hat man nach dem Cannstatter Falle kein Recht sich darüber zu beklagen. Wir wünschen nun nur eine strenge Untersuchung, aber durch einen Untersuchungskommissär, der das öffentliche Vertrauen besitzt! (Beob.)

Nächsten Donnerstag den 24. August wird die Fahnenweihe der hiesigen Bürgerwehr stattfinden und bei dieser Gelegenheit der Fahneneid geschworen. Die Bürgerwehr kann und muß verlangen, daß ihr zuvor der Inhalt dieses Eides mitgetheilt werde, denn sie möchte nicht gerne mit einer Eidesleistung überrumpelt werden, über die sie sich nicht in vollkommenstem Bewußtsein befindet. Viele Wehrmänner.

Feierabend.

Herr v. Ochs in Dessau an Herrn v. Kalb in Potsdam.

Theurer Freund!

So weit hat es kommen müssen! Was Jahrtausende allen Stürmen getrotzt, ist in einer Nacht vernichtet. — Der Adel ist abgeschafft, die Adelsprädikate sind verboten! Ich bin nur noch ein einfacher Ochs, danken Sie Gott, daß sie in Potsdam sind, denn hier würden Sie schlechtweg für ein Kalb gelten. Dieß ist ein offenbarer Eingriff in das Privateigenthum; schon als ich auf die Welt kam, war ich mehr als ein bloßer Ochs! Hat nun, frage ich, die Demokratie das Recht, mir dieses Mehr zu rauben? An den Namen Ochs knüpfen sich große historische Erinnerungen, meine Familie ist eine der ältesten und weitverbreitetsten unter allen Adelsgeschlechtern; Sie wissen, wie mancher Ochs den Thronen der Fürsten und Könige nahe stand und jetzt soll dieses herrliche Geschlecht gleichsam zur gewöhnlichen Menschencaçe degradirt werden? Das wird kein wahrer Ochs dulden! Kalb, ich beschwöre Sie, stehen Sie mir mit Ihrem Rathe bei! Ochs und Kalb im Bunde werden mächtig sein! O! mein herrliches Wappen! Nein, Ihr Rebellen, Ihr sollt mir meine Hörner nicht entreißen, mein Leben für meine Hörner! Leben Sie wohl, Kalb, von Kalb, Edler von Kalb; noch bin ich wer ich war, ein Ochs in der vollen Bedeutung des Wortes, und werde es stets bleiben. Leben Sie wohl. Mit trauernder Seele

Ihr aufrichtiger Freund

Hans Ochs von Ochsenheim,
aus dem Hause Ochsendumm.

* * *

Herr v. Kalb in Potsdam an Herrn Ochs in Dessau.

Mein Herr!

Ew. Wohlgeboren gefälliges Schreiben hat mich mit um so tieferer Bekümmerniß erfüllt, als wir leider auch hier erfahren haben, daß die Weltgeschichte oft in der ehrenvollen Rolle eines Raubritters auftritt, welcher nimmt, was ihm gefällt, ohne erst zu fragen, ob es ihm gehört. Mein Herr! Von dem Augenblicke an, wo die Repräsentanten Ihrer Nation in Ihrem Vaterlande den Adel abgeschafft haben, haben Sie aufgehört, von Adel zu sein, und von diesem Augenblick an verbietet mir die Ehre meines Standes, jenes vertrauliche Verhältniß fortzusetzen, welches mich früher an Sie geknüpft. Sie sind nur noch ein Ochs, ich aber bin noch von Kalb. Tragen Sie Ihr Unglück, ich kann nicht sagen, wie ein Edelmann, aber wenigstens wie ein Mann, und vergessen Sie, daß Sie jemals in näherer Beziehung gestanden zu Ew. Wohlgeboren

wohlaffectionirtem
v. Kalb.

(Aus dem Berliner Krakehler.)

Verantwortlicher Redakteur G. Rau. Gedruckt bei C. Greiner.

Ende

Anfang

© Stadtbibliothek Ulm, 2021. Signatur: 34 587;